INHALT

Einleitung	11
I. Die Geschichte	21
1. Unsere Vorstellungswelten	21
2. Eine gefälschte Antike?	28
3. Wer hat Amerika entdeckt?	34
4. Der Sklavenhandel	42
5. Die christliche Religion	45
6. Die Aufklärung	48
7. Die Rassenlehre	58
8. Kolonisieren	68
9. Zivilisieren	82
10. Eine Kolonisation, die andauert?	88
II. <i>Weiß</i> sein	109
1. Territorien	114
Sein Territorium verteidigen	115
Kontrollieren	127
Diskriminieren	137
2. Systemischer Rassismus	144
Uneingestandener Rassismus	144
Der Kampf um die besten Plätze	154
Der Universalismus	161
3. Wer ist nicht <i>weiß</i> ?	168
Ein koloniales Überbleibsel	168
Kommunitarismus	178
Anti- <i>weißer</i> Rassismus	183
»Ethnische« Statistiken	193

III. Menschlich werden	201
1. Der Suizid der <i>Race</i>	201
2. <i>Pwofitasyon</i>	223
3. Barbarisch werden	227
4. Die Gemeinschaft	241
Schlusswort	251
Anmerkungen	263
Bibliografie	285
Danksagung	297

LESEPROBE

Ich weiß noch, wie ich vor ein paar Jahren zu einem Gespräch über ein großes Ausstellungsprojekt zum Thema Rassismus eingeladen war. Ich sollte diese Ausstellung hauptverantwortlich kuratieren und es ehrte mich, dass man mich dazu auserkoren hatte, der breiten Öffentlichkeit dieses Thema nahezubringen. Ich hatte eine genaue Vorstellung davon, wie ich an dieses Projekt herangehen wollte, und das hatte mit einer Erfahrung zu tun, die ich bei einem Treffen in einem Ministerium gemacht hatte. Dort fragte man mich, womit ich mich gerade beschäftigte und wo an die Stiftung arbeitete, die ich leite. Ich antwortete, dass wir die Machtverhältnisse in der Gesellschaft analysieren. Zur Illustration wies ich auf die Zusammensetzung der Runde hin, auf das offensichtliche Ungleichgewicht zwischen Frauen und Männern. Der Sitzungsleiter sagte: »Ja, stimmt, es sind nur wenige Frauen dabei.« Daraufhin sagte ich: »Das ist nicht das eigentliche Problem, sondern dass zu viele Männer dabei sind.« Da merkte ich, wie sich auf einmal die Blicke aller Männer auf mich richteten, als hätte ich sie mit dieser einfachen Feststellung angegriffen.

Eben darum, so erklärte ich bei dem Treffen, wolle ich als Kurator dieser Ausstellung zu einer anderen Sichtweise beitragen. Schon zu lange fokussiert man sich, wenn man über Rassismus spricht, auf die Personen, die diskriminiert werden. Ich sagte also, dass man sich eher mit den Personen beschäftigen sollte, die von diesen Diskriminierungen profitieren, vielleicht ohne es zu wissen oder zu wollen. Ich sagte:

»Ich möchte eine Kategorie in Frage stellen, die nie in Frage gestellt wird: Die Kategorie *weiß*. Denn was bedeutet es eigentlich, ›weiß‹ zu sein? Wie wird man *weiß*, da man ja nicht *weiß* geboren wird, wird man also erst dazu gemacht? Oder haben Sie vielleicht schon mal jemanden gesehen, der weiß wie ein Blatt Papier ist? Nein. Also warum sagt man dann, dass er oder sie ›weiß‹ ist? In welchem Alter wird man *weiß*? Ist *Weiß*werden nicht eine Begleiterscheinung des Erwachsenwerdens, wird man nicht dazu erzogen, sich überlegen zu fühlen?« Während ich so redete, spürte ich, dass sich in der Runde Verunsicherung breit machte. Die sogenannten Weißen sind es nicht gewohnt, dass man sie auf ihre *Race*¹ anspricht, noch darauf, welche Bedeutung diese haben könnte.

Ich fuhr fort: »Wenn wir in unserem Kampf für Gleichheit vorankommen wollen, sollten wir den *weißen* Besucher*innen bewusst machen, dass sie dazu erzogen werden, ihre *Race* nicht als Politikum zu empfinden.«

Ich spürte um mich herum Unverständnis, ja sogar Ablehnung. Als hätte sich ein »Wir« konstituiert, ein »Wir«, das sich fragte: »Was hat der eigentlich gegen uns?« Mir wurde klar, dass sie sich durch meine Bemerkungen angegriffen fühlten – ich habe noch nicht gesagt, dass ich die einzige Schwarze Person im Raum war. So wie Männer sich angegriffen fühlen, wenn man sie darauf hinweist, dass sie Frauen gegenüber einen Überlegenheitskomplex entwickelt haben. Dabei hatte ich niemandem vorgeworfen, ein übler Rassist zu sein. Aber von einer *weißen* Vorherrschaft zu sprechen, nein, das ging nun wirklich zu weit ... Leider war das Gespräch damit beendet.

Dieses Buch ist auch ein Ergebnis dieses abgebrochenen Dialogs. Warum wehrt sich die Mehrheit der Weißen dagegen, diese Identitätskonstruktion in Frage zu stellen? Ja, mehr noch: Sie scheinen sich ihrer *Race* noch nicht einmal bewusst zu sein. Nennt man Schwarze Menschen nicht auch

»People of Colour«? Das ist der beste Beweis dafür, dass Weiße offenbar keine »Hautfarbe« haben. Aber welche Farbe haben Weiße denn dann? Wenn es eine sichtbare Minderheit gibt, sind Weiße dann die unsichtbare Mehrheit? Der Begriff »weiß« wird im allgemeinen Sprachgebrauch fast nie verwendet, um eine Bevölkerungsgruppe zu bezeichnen, so als hätte er keine reale Entsprechung. Wird er doch mal verwendet, löst er bei denen, die so bezeichnet werden, eine Art Geiztheit aus. Vor etwa zehn Jahren bin ich auf die Sonderausgabe eines Magazins mit dem Titel »Das schwarze Denken«² gestoßen, die mich nachhaltig beschäftigt hat: Wenn es ein »Schwarzes Denken« gibt, gibt es dann auch ein »weißes Denken«? In dieser Sonderausgabe waren Texte von und über Toni Morrison, Maryse Condé, Martin Luther King, James Baldwin, Aimé Césaire, Frantz Fanon versammelt ... Aber worüber haben all diese Schwarzen Personen geschrieben? Über eine Welt, in der Schwarze Menschen erniedrigt werden, über die Notwendigkeit, sich von dieser Gewalt zu befreien, um die gleichen Rechte wie *weiße* Menschen zu erhalten. Im Grunde, und das wird nie ausgesprochen, reagieren King, Baldwin und all die anderen mit ihren Schriften doch nur auf ein System. Aber dieses System wird nie klar benannt. Wer hat das Narrativ begründet, das die Weißen an die Spitze der »menschlichen Hierarchie« gesetzt hat? Wer erzeugt den Eindruck, Schwarze Menschen seien weniger fähig? Wer hat entschieden, dass sie nicht die gleichen Chancen haben sollen wie *weiße* Frauen und Männer? Das rassifizierende *weiße* Denken.

Das ist die einige Jahrhunderte alte Matrix, der die überwiegende Mehrheit der Weißen noch immer nicht ins Auge zu blicken wagt. Warum widmet kein Magazin diesem »*weißen* Denken« eine Sonderausgabe, da es doch indirekt das »Schwarze Denken« erst geprägt hat? Warum wirkt allein der Begriff »*weißes* Denken« auf manche anstößig?

Ich meine, das hängt mit Mechanismen zusammen, die ähnlich funktionieren wie jene, die zur Vorherrschaft der Männer über die Frauen geführt haben. »Die geschlechtlichen Gegensätze, die mit dem Stempel männlich und weiblich versehen worden sind, werden insofern in eine Rangfolge gebracht, als man die Werte, die man mit einem der beiden Pole verbindet (dem männlichen), als überlegen gegenüber jenen betrachtet, die man mit dem anderen Pol verbindet. [...] Die westlichen Gesellschaften haben ein Erklärungsmodell entwickelt, demzufolge die männliche physische Stärke mit einer grundlegenden Überlegenheit des Mannes einhergeht [...]. Diese archaische und unveränderliche Lesart, die wir uns zu eigen gemacht haben, geht immer noch auf Kategorien zurück, die sich auf weit in der Vergangenheit liegende Fähigkeiten unserer Vorfahren beziehen, die sich allein auf das verlassen mussten, was sie mit den Sinnen erfassen konnten.«³ Ist die Geschichte des Widerstands der Männer gegen die Emanzipation der Frauen nicht letztlich sehr viel lehrreicher als die Geschichte der Emanzipation der Frauen? Und ist die Geschichte des Widerstands der *weißen* Eliten gegen die Emanzipation der Nicht-Weißen nicht genauso lehrreich wie die Geschichte dieser Emanzipation? Ist es nicht an der Zeit, das Bestreben in Frage zu stellen, diese *ligne de couleur*, diese Vorherrschaft, Generation für Generation aufrechtzuerhalten?

Interessanterweise beschäftigt man sich mit Schwarzer Kunst, mit Schwarzem Denken, Schwarzer Literatur, Schwarzer Musik, man erforscht sie, stellt sie aus, analysiert sie. Warum also sollte man sich nicht mit *weißem* Denken, *weißer* Literatur, *weißer* Musik beschäftigen dürfen? Einige Bereiche scheinen ihrer *Race* entrinnen zu können, andere nicht. Aber warum ist das so?

Einem Schwarzen Menschen ruft die Gesellschaft – überall auf der Welt – permanent in Erinnerung, dass er Schwarz ist,

ob an seiner Arbeitsstelle oder in den Medien. Wenn er im öffentlichen Raum unterwegs ist, erinnert man ihn oft an seine *Race*: Ein abschätziger Blick, ein unverhohlener Ausdruck des Misstrauens, so als suchte man in seinem Gesicht intensiv nach Anzeichen für irgendeine begangene Straftat. Niemand, der nicht selbst Opfer von Diskriminierung ist, weiß, wie sich das anfühlt, weil das nicht Teil seiner Welterfahrung ist.

*Weiß*e Menschen können sich überall frei bewegen, ohne dass man sie auf negative Weise durch ein unausgesprochenes Gesetz auf ihre *Race* reduzieren würde. Ob ihnen wohl bewusst ist, wie entspannt, wie frei sie sich fühlen können, weil sie immer am richtigen Platz sind? Ob in Frankreich oder den USA, ich erinnere meine beiden Söhne immer daran, dass sie ihre *Race* nicht vergessen dürfen. Ich sage ihnen: »Denkt daran, man betrachtet euch als Schwarze, nicht als Weiße.« Ich finde das sehr traurig, aber seien wir ehrlich, manchmal ist das eine Frage von Leben und Tod.

Damit ich meiner *Race* entkommen kann und meine Hautfarbe nichts weiter als ein körperliches Merkmal ohne weitere Bedeutung ist, müssen die Weißen ihrer *Race* entkommen. Aber wie geht das? Paradoxerweise müssen sie sich dafür zunächst einmal ihrer *Race* bewusst werden, und der Tatsache, dass diese sie dazu zwingt, bestimmte Dinge zu reproduzieren.

Eines Abends beschließe ich, meinen Kindheitsfreund Pierre anzurufen.

- Hallo Pierre, wie geht's?
- Hallo Lilian, gut, und dir?
- Sag mal, kann ich dir eine Frage stellen?
- Klar.
- Pierre, fühlst du dich eigentlich *weiß*?

Ich merke ein kurzes Zögern am anderen Ende der Leitung.

- Was? Ich verstehe nicht so ganz.
- Pierre, ich bin doch Schwarz, richtig?
- Äh, ja.
- Wenn ich Schwarz bin, was bist du dann?
- Naja ... ich bin normal.
- Ich fange an zu lachen.
- Du bist normal? Das heißt, ich bin nicht normal?
- Nein, so meine ich das nicht ... verstehst du?

Pierre und seine seltsame, spontane Antwort haben mir geholfen, auf etwas ganz Wesentliches und tief Verankertes hinzuweisen: Selbst wenn einem jemand sehr nahesteht, wie ein Bruder für einen ist, kann man sich, ohne sich dessen bewusst zu sein, die *weiße* Maske der Normalität überstreifen. Derjenige, der sich in der dominierenden Position befindet, fühlt sich derart bestärkt durch sein gutes Recht, immer im Mittelpunkt zu stehen, immer das Gefühl zu haben, am richtigen Platz zu sein, dass er sich selbst als die Norm empfindet. So fühlen sich Weiße, und so fühlen sich Männer Frauen gegenüber.

Frauen ist permanent bewusst, dass sie Frauen sind, also einem Geschlecht angehören, das von Männern beherrscht wird, die sich herausnehmen, darüber zu entscheiden, was Frauen tun und lassen dürfen. Wie viel Zeit und wie viel Energie wird es brauchen, bis die Männer erkennen, dass auch sie in ein Schema von Dominanz, in ihre Männlichkeit eingeschlossen sind, mit allen Zwängen, die das mit sich bringt? Auf genau die gleiche Art und Weise weiß ich seit meinem neunten Lebensjahr – seit ich Guadeloupe verlassen habe und nach Paris gekommen bin –, dass ich als Schwarz wahrgenommen werde, und dass das kein zu vernachlässigendes Detail ist. Das *weiße* Denken hat mir eine Schwarze Maske übergezogen.

Weiße hingegen möchten in ihrer Mehrheit gerne als »farblos« wahrgenommen werden. Vor allem möchten sie

nicht den Sinn dieser »Farbe«, ihrer *Race*, hinterfragen müssen. Einfach, weil es bequem ist? Oder haben sie womöglich Angst, mit der Realität konfrontiert zu werden? Wie die britische Autorin Reni Eddo-Lodge sehr richtig sagt, ist sich ein weißer Mensch »vollkommen unbewusst darüber [...], dass seine Hautfarbe [*skin colour*] die Norm darstellt, und alle anderen davon abweichen«.⁴ Schwarz zu sein bedeutet, nicht weiß zu sein. Weiß zu sein wird hingegen nicht in Frage gestellt. Reni Eddo-Lodge nennt das *white denial* (»weiße Verleugnung«). Für Weiße handelt es sich dabei schlicht um eine Tatsache, um eine Realität, die sich von selbst versteht, warum auch sollten sie eine Position hinterfragen, die zu ihrem Vorteil ist?

Innerhalb der Geisteswissenschaften, vor allem in anglophonen Ländern, beschäftigen sich Forscher*innen mit *Whiteness Studies* (so der akademische Begriff dafür), um Antworten auf folgende Fragen zu finden: Wie erleben die Weißen, die 16,6% der Weltbevölkerung ausmachen, die Tatsache, dass sie die Nicht-Weißen beherrschen, sowohl in ihren jeweiligen Gesellschaften als auch, sehr konstant, in den internationalen Beziehungen? Wie hat diese Herrschaft im Lauf der Jahrhunderte ihr Erscheinungsbild geändert? Frankreich zögert, sich tiefergehend mit diesen Fragen zu beschäftigen. Es möchte den Begriff »race« aus seiner Verfassung streichen, aber genügt das? Gibt es in unserem Land nicht trotzdem das Gefühl, einer bestimmten *Race* anzugehören?

Ich sehe meine Beobachtungen, Gedanken und Fragestellungen im Lichte der Arbeiten mehrerer Denker*innen, die sich mit der Frage des *Weißseins* beschäftigt haben. »Ich bin mir meiner Hautfarbe [*race*] nur deswegen so akut bewusst, weil ich, seitdem ich mich erinnern kann, von der Welt durchgängig als anders abgestempelt werde. [...] Meine Hautfarbe [*blackness*] wurde gegen meinen Willen politisiert«⁵, fasst Reni Eddo-Lodge zusammen. Ich wünsche mir,

dass die Weißen verstehen, dass ihre *Race* ein rein politisches Konstrukt ist. Ich bestehe darauf: Niemand wird *weiß* geboren. Zwar wird man es ohne sein eigenes Zutun, aber im Gegensatz zu nicht-*weißen* Menschen ist es zum eigenen Vorteil.

Dieses Buch hat zum Ziel, Aspekte der Geschichte zu beleuchten, die bisher vernachlässigt oder gar ignoriert wurden und die dennoch zur Bildung einer *weißen* Identität geführt haben. Es hat nicht zum Ziel, Rassismus mit allgemeinen Floskeln zu verurteilen. Es wird nicht auf den offensichtlichen Rassismus hinweisen, der sich in den beleidigenden Äußerungen diverser extremistischer Parteien zeigt, sondern auf den ganz gewöhnlichen Rassismus in unserer Gesellschaft. Der Philosoph Étienne Balibar spricht von einem »Rassismus ohne Rassen«⁶, anders gesagt, der Konstruktion und Legitimation diskriminierenden Verhaltens in einer Gesellschaft, in der eigentlich jeder inzwischen mitbekommen haben sollte, dass das Konzept menschlicher Rassen wissenschaftlich widerlegt wurde. Der gewöhnliche Rassismus, den Nicht-Weiße in der westlichen Welt erfahren, setzt sich aus einer Reihe von vielen kleinen Dingen zusammen. Davon sind einige bekannt, andere weniger und viele gar nicht, was manchen durchaus gelegen kommt, weil das Thema deshalb in der öffentlichen Debatte nicht in Erscheinung tritt. Fügt man alle diese Dinge zusammen, ergeben sich daraus Gewohnheiten. Diese Gewohnheiten bringen Weiße dazu, Nicht-Weißen eine untergeordnete Stellung zuzuweisen. Zunächst ganz offen und mit der größten Selbstverständlichkeit, im Lauf der Jahrzehnte auf subtilere Art und Weise, genau wie die Männer das bis heute gegenüber den Frauen tun.

Wir werden sehen, dass das *weiße* Denken nicht allein Weißen vorbehalten ist. Auch Nicht-Weiße haben es verinnerlicht. Die »*weiße* Maske«, wie Frantz Fanon⁷ es nennt,

kann sowohl von Nicht-Weißen als auch von Weißen getragen werden. Das *weiße* Denken ist keine Frage der Pigmentierung der Haut. Es ist vielmehr, mindestens seit den Kreuzzügen, eine Art, auf der Welt zu sein. Wie Rosa Amelia Plumelle-Uribe schreibt: »Die Eroberung und Kolonisierung Amerikas [im 16. Jahrhundert] hatte das Verhältnis der Europäer zu den anderen Teilen der Welt einschneidend verändert. Die Grenze zwischen Unterschied und Überlegenheit wurde überschritten. [...] Noch stärker ins Gewicht fiel, dass über Jahrhunderte hinweg ideologisch gerechtfertigt und kulturell akzeptiert war, ›Minderwertige‹ bedingungslos auszuliefern, zu entmenschlichen und wenn nötig auszulöschen. Die materiellen und psychologischen Vorteile, die sich aus der Zugehörigkeit zur überlegenen Gruppe ableiteten, halfen diese Haltung zu verinnerlichen, sodass sie im Lauf der Jahrhunderte zu einem kaum mehr ausrottbaren Bestandteil der westlichen Kultur wurde.«⁸

Ich wünsche mir, dass dieses Buch den Weg zu einem Dialog eröffnet, ohne Hass, Sektierertum oder böse Absichten, die einem guten Ideenaustausch abträglich wären. Ich habe keinerlei Interesse, die einen gegen die anderen aufzuwiegen, sondern möchte all jene zusammenbringen, die meine Grundüberzeugung teilen. Es gibt ein System, eine wirtschaftliche, kulturelle und soziale Konstruktion, die verheerende Auswirkungen nicht nur für Nicht-Weiße, sondern auch für Weiße hat. Damit wir die Realität verändern können, müssen wir damit beginnen, die gleiche Sprache zu sprechen. Sich darüber bewusst zu werden, von welcher Position aus man spricht – ob als Mann, Frau, Schwarz, *weiß*, *mixed-race*, Katholik, Muslimin, Jude, Atheistin etc. –, ist der erste Schritt, um zu verstehen, dass man sich nicht objektiv über die angebliche »Entdeckung« Amerikas, die Sklaverei, die Kolonisation, über Rassismus und Globalisierung äußert, sondern unser Blick immer starken historischen und kultu-

rellen Verzerrungen unterliegt. Diesen Bias wollen wir untersuchen und verstehen, welcher Logik er folgt. Was ist die Ihnen zugeschriebene Identität in der Geschichte? Welche Rolle zwingt diese zugeschriebene Identität Ihnen auf? Das ist keine Anklage, das sind nur Fragen. Um sie beantworten zu können, darf man nicht länger die Augen vor der Wahrheit verschließen. Es gibt keinen staatlichen Rassismus mehr, aber die Tatsache, dass er zum Beispiel in Frankreich über 250 Jahre lang existiert hat, ist die Ursache für das, was wir heute erleben. Mein Traum ist, dass wir alle an einem Punkt ankommen, an dem wir uns dagegen wehren, und uns unsere Gedanken nie mehr von unserer *Race* diktieren lassen. Dass wir uns dem stellen, was das kapitalistische *weiße* Denken der Menschheit angetan hat und weiter antut, auf unserem bereits jetzt so ausgebeuteten Planeten.

Ich übernehme in diesem Buch nicht die Rolle eines »Sprachrohrs«. Wenn ein Weißer das Wort ergreift, dann spielt es keine Rolle, ob er Humanist ist oder etwas anderes, man sieht ihn in erster Linie als jemanden, der für den Menschen im Allgemeinen spricht. Ein Nicht-Weißer wird oft vorschnell als Sprachrohr seiner Community eingeordnet. Mein Ziel ist, zu analysieren, wie sich ein *weißes* Denken herausbilden konnte, das die letzten Jahrhunderte beherrscht hat. Dafür ist es nötig, seine Entwicklung nachzuvollziehen. Denn man kann die Probleme von heute weder verstehen noch lösen, wenn man nicht weit in die Geschichte zurückgeht. Die Geschichte hilft uns, die wahre Natur von Rassismus aufzudecken, und sie gibt uns vor allem die nötigen Mittel, um eine gemeinsame Perspektive für die Zukunft zu entwerfen.

Die Frage ist doch, wozu ist Rassismus eigentlich gut? Wer profitiert wirklich davon? Kann man über Rassismus sprechen, ohne das Verhältnis des Menschen zu den anderen Lebewesen auf der Erde zu hinterfragen?